



Studienabschlussarbeiten

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Huang, Yitian:

Macht und Subjekt: Eine kritische Rekonstruktion ihrer
Beziehung in Michel Foucaults Denken

Bachelorarbeit, Sommersemester 2024

Gutachter*in: Schwaabe, Christian

Sozialwissenschaftliche Fakultät
Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft
Politikwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.122506>



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2024

Yitian Huang

**Macht und Subjekt: Eine kritische
Rekonstruktion ihrer Beziehung in
Michel Foucaults Denken**

Bachelorarbeit bei
PD Dr. Christian Schwaabe
2024

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Macht und Subjekt: Produktion statt Repression	4
1.1 Allgegenwart der Macht	4
1.2 Subjektivierung.....	7
1.3 Gouvernamentalität.....	9
2. Freiheitsbegriff: Theoretisches Potenzial	11
2.1 Sozialontologische Freiheit.....	11
2.2 Regierungstechniken.....	14
2.3 Freiheit als Strategie der Macht	16
3. Kritik: Praxis der Freiheit.....	18
3.1 Kritik als Genealogie	18
3.2 Kritik als Entunterwerfung	21
3.3 Kritik als Reflexion der eigenen Subjektivität.....	24
4 Kritische Diskussion.....	29
4.1 Kritik und Institution	29
4.2 Ein emanzipatorisches Programm oder Rückzug ins Private?	32
Schlussbetrachtung.....	33
Literaturverzeichnis	
Eigenständigkeitserklärung	

„Kritik [ist] die Bewegung, in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin“ (Foucault 1992, S. 15).

Einleitung

Michel Foucault ist einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts, dessen Arbeit das Verständnis von Macht, Wissen und Subjektivität maßgeblich verändert hat. Bekannt für seine Machtkonzeption anhand der tiefgehenden Analyse des Gefängnisses und Krankenhauses, hat Foucault in seinen früheren Werken Institutionen und Techniken der modernen Gesellschaft entlarvt, die ihre Machtfunktion wegen der humanisierten Behandlung der Insassen verschleiern können. Durch diese raffinierten Techniken werden Insassen beobachtet und reguliert, deren Informationen gesammelt werden, um neue Wissenschaften wie Kriminologie und Psychiatrie zu entwickeln. Ziel solcher Disziplinen ist dabei, Abnormale von den Normalen abzugrenzen, um sie schließlich wieder zur Normalität zu bringen. Die Macht ist demnach nicht länger nur repressiv, um Menschen zu unterdrücken, sondern hat eine produktive Funktion, die Wissen generiert und Menschen zu bestimmten Subjektformen bildet, indem sie selbst das generierte Wissen hinnehmen und sich dadurch jeweils als Subjekte verstehen.

Die postmoderne Gesellschaft, die uns Foucault hinterlassen hat, scheint demnach hoffnungslos zu sein. Wenn Foucault schon aufgezeigt hat, dass Subjektivität konstruiert ist und Macht allgegenwärtig und unausweichlich, scheint dem Menschen nichts übrig zu bleiben als das Schicksal, von Macht determiniert zu sein. Doch anstatt Foucaults Bestimmung des Subjekts vorschnell als eine Machtdetermination einzuordnen, möchte sich die vorliegende Bachelorarbeit der Untersuchung widmen, die Beziehung zwischen Macht und Subjekt innerhalb Foucaults Werk genau zu rekonstruieren und sie unter anderem durch das Konzept der Kritik in seinem Spätwerk beleuchten.

Das Konzept der Kritik stellt Foucault in seinem Vortrag *Was ist Kritik?* von 1978 zum ersten Mal vor, begleitet mit dem Begriff der Gouvernamentalität. Während die Gouvernamentalität

die Art und Weise beschreibt, wie es regiert wird, bedeutet Kritik für Foucault hingegen „die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992, S. 12). Es lohnt sich einen genaueren Blick darauf zu werden, dass Foucault ein für seine Arbeit neues Konzept mit einer emanzipatorischen Bedeutung verbindet. Damit dient das Konzept der Kritik für diese Bachelorarbeit als ein Ausgangspunkt, um die Beziehung zwischen Macht und Subjekt möglichst präzise zu verstehen. Die zentrale Fragestellung ist dabei, wie sich das Verhältnis von Macht und Subjekt innerhalb Foucaults Denken verstehen lässt und was die Kritik im Hinblick auf dieses Verhältnis bedeutet. Darüber hinaus möchte diese Arbeit auch auf die Frage eingehen, welche politiktheoretischen Bedeutungen sich aus dem Verhältnis von Macht und Subjekt in Foucaults Denken gewinnen lassen.

Zur Beantwortung dieser Fragen gliedert sich diese Arbeit in vier Teile. Im ersten Kapitel wird rekonstruiert, was Foucault unter Macht und Subjekt versteht und wie beide Begriffe mittels Wissens verbunden werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Rekonstruktion seiner Machtkonzeption, die das moderne Verständnis von Macht erheblich prägt und auch die Grundlage seiner Arbeit bildet. Dazu gehört auch die Erläuterung des späteren Begriffs Gouvernementalität, mit dem Foucault die Machtanalyse von der Mikroebene auf die Makroebene verschiebt. Diese Grundbegriffe bilden gemeinsam den Kontext, in dem das Subjekt nicht mehr wie in der phänomenologischen Tradition als Ausgangspunkt aller Erkenntnis, sondern als Resultat der Macht-Wissen-Netzwerke zu verstehen ist. Im zweiten Kapitel wird der Freiheitsbegriff in Foucaults Machtkonzeption erläutert, der durch seinen ontologischen Status ein theoretisches Potenzial der Freiheit garantieren kann. Im dritten Kapitel wird das Konzept der Kritik erläutert, das die Beziehung zwischen Macht und Subjekt neu auslegt. Dabei wird die Funktion der Kritik als „Entunterwerfung“ sowohl begrifflich als auch historisch untersucht, ihr Verhältnis mit der Aufklärung geklärt und ihre Abgrenzung zur kantischen Kritik verdeutlicht. Es wird vor Augen geführt, wie die Kritik als eine Praxis umgesetzt werden kann und inwieweit die kritische Handlung einen Raum zur Freiheit schaffen kann. Im vierten Kapitel wird diskutiert, welche politiktheoretischen Erkenntnisse

sich aus der Kritik gewinnen lassen. Der Fokus liegt darauf, ob und wie sich Foucaults Kritik mit Institution vereinbaren lassen kann und wie viel politische Reichweite sie letztendlich hat.

1. Macht und Subjekt: Produktion statt Repression

1.1 Allgegenwart der Macht

Dieses Kapitel wird die zentralen Konzepte, Macht und Subjekt, sowie ihre Beziehung zueinander in Foucaults Denken ausführlich rekonstruieren. Diese Rekonstruktion bietet den radikalsten Aspekt Foucaults Theorie, der die Beziehung zwischen Macht und Subjekt von der traditionellen Vorstellung umkehrt.

Foucaults Machtkonzept fängt an dem Punkt an, an dem die Ordnung der Dinge natürlich und selbstverständlich erscheint und ihre historische Bedingtheit und Kontingenz übersehen werden (Bublitz 2020a, S. 316). Das Anliegen seiner Gesamtarbeit besteht darin, zu zeigen, dass die Bedeutung der Dinge sich nicht aus ihrer Materialität natürlich schließt, sondern veränderlich und historisch bedingt ist, das heißt, in eine Machtgeschichte eingebunden ist (Bublitz 2020a, S. 316).

Obwohl Foucaults Machtanalytik für seine Untersuchung von bestimmten Formen empirischer Machtausübung wie in *Überwachen und Strafen* bekannt ist, bleibt sie dennoch nicht allein auf der historisch-empirischen Analyseebene. Sie leistet auch eine theoretische Beschreibung der Machtkonzeption, die für Foucaults Gesamtarbeit die entscheidende Rolle spielt. Foucault will zwar nicht eine „allgemeine Theorie dessen, was Macht ist“ (Foucault 2004b, S. 13) bilden, ermöglicht mit seiner Machtanalytik aber dennoch eine Theorie, die Macht nicht wie eine objektive Einheit der Wirklichkeit bestimmt, sondern den relationalen Charakter von Macht betont und ihre Wirkungen modellhaft beschreiben kann (Andermann 2019, S. 112).

Diese Machttheorie geht davon aus, dass Macht allgegenwärtig ist. „Weil sie von überall kommt, ist die Macht überall“ (Foucault 1977, S. 94). Die Allgegenwart der Macht bedeutet

jedoch nicht, dass die Macht wie ein Gefängnis funktioniert und den Menschen unterwirft, sondern dass sie sich in allen gesellschaftlichen Strukturen und Interaktionen befindet und dadurch ihre Wirkung entfaltet (Lynch 2014, S. 15). Weder definiert die Macht alle Interaktionen und Beziehungen noch bildet sie diese allein ab. Sie ist nur in solchen Beziehungen immer präsent. Foucault strebt nach einer Analyse der Macht, die auf die Bestimmung der spezifischen Wirkungen von Macht abzielt (Foucault 1977, S. 82).

Foucault will also eine Machttheorie entwickeln, die von den Grundelementen der Macht ausgeht, und kritisiert daher alle vorherigen Theorien, die nur eine bestimmte Form von Herrschaft, wie Staatsouveränität, Recht oder Klassenunterdrückung, als das Wesen der Macht bestimmt (Lynch 2014, S. 16). Jede dieser Formen präsentiert nur eine Möglichkeit der Gestaltung von Macht und stellt damit nicht das Wesen von Macht dar. Foucault übt Kritik vor allem an der „juridisch-diskursiven“ Machtkonzeption, nach der die Macht durch Recht und Sprache ihre unterdrückende Wirkung bekommt (Lynch 2014, S. 17f.). Die Machtkonzeption in der abendländischen Tradition wird vom US-amerikanischen Politikwissenschaftler Steven Lukes so zusammengefasst: „Die Macht eines oder mehrerer Handelnder A in Hinblick auf ein Ziel Z manifestiert sich dann, wenn A das Ziel Z durch das Einwilligen eines oder mehrerer Handelnder B erreicht“ (Lukes 1983, S. 107). Somit ist die Machtanalyse entweder an Zwang und Gewalt oder an Legitimität und Konsens gekoppelt (Lemke 2001, S. 483). Diese „juridisch-diskursive“ Machtkonzeption nimmt auf der einen Seite die Idee der souveränen Freiheit der Subjekte an und untersucht auf der anderen Seite, inwieweit die individuelle Freiheit von der Instanz der politischen Souveränität beschränkt wird (Lemke 2001, S. 483). Die Macht wird also als Repression und im Verhältnis mit Freiheit verstanden.

Foucault will diese traditionelle Machtkonzeption brechen. Erstens ist Macht für ihn keine Substanz, die ein Subjekt oder eine Instanz besitzen und auf die anderen ausüben kann, sondern sie entsteht immer in relationalen Beziehungen (Lemke 2001, S. 483). Das Wort Macht ist nur der Name aller Machtverhältnisse, die sich sozialontologisch in allen Beziehungen befinden. Es gibt kein Außen von Macht. Die Macht ist kein Gut, das den einen

mehr und den anderen weniger zur Verfügung steht, sondern muss als Machtverhältnisse mit unterschiedlicher Gestaltung verstanden werden, die als gegebene Grundelemente zur Untersuchung gezogen werden müssen (Lynch 2014, S. 22).

Zweitens will Foucault seine Machttheorie gegen die traditionelle Gleichstellung von Macht und politischer Macht richten (Lemke 2001, S. 484). Statt auf die makropolitische Ebene konzentriert sich diese Machtkonzeption auf die mikrophysische Macht. Nach der mikrophysischen Machtkonzeption verlaufen Machtprozesse nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt sind staatliche Institutionen die Folge, die auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zurückzuführen ist (Lemke 2001, S. 484). Wie Foucault es in eigenen Worten formuliert:

„Zwischen jedem Punkt eines Gesellschaftskörpers, zwischen einem Mann und einer Frau, in einer Familie, [...] verlaufen Machtverhältnisse, die nicht die schlichte und einfache Projektion der großen souveränen Macht auf die Individuen sind“ (Foucault 2003, S. 303f.).

Macht wird nicht von einer zentrierten Instanz ausgeübt, sondern entfaltet sich in einem dezentralisierten Netzwerk von Mechanismen, die die Funktion der Subjekt- und Weltkonstitution erfüllt (Bublitz 2020a, S. 316). Die Mikrophysik der Macht formt den Menschen und bindet ihn an seine Identität.

Dritten widerlegt Foucault der Meinung, dass sich die Macht durch repressive Ziele auszeichnet und in erster Linie der Reproduktion bestehender Strukturen dient (Lemke 2001, S. 484). Die Vorstellung, dass die Macht als repressives Instrument den Menschen als freies Subjekt unterdrückt, wird von Foucault umgekehrt. Macht enthält Foucault zufolge eine produktive Dimension, durch die sie individuelle Erfahrungen und Erkenntnis- sowie Subjektivierungsweisen ermöglichen (Lemke 2001, S. 485). Sie ist produzierend, sie bildet das, wovon unsere Erfahrung und Wahrnehmung abhängig sind. Es ist die Macht, die

„in Wirklichkeit die Dinge durchläuft und hervorbringt, Lust verursacht, Wissen formt und einen Diskurs produziert; man muss sie als ein produktives

Netz ansehen, das wie stärker durch den ganzen Gesellschaftskörper hindurchgeht als eine negative Instanz, die die Funktion hat zu unterdrücken“ (Foucault 2003, S. 197).

Im folgenden Unterkapitel wird erläutert, wie die produktive Funktion der Macht bis tief in das Bewusstsein und den Selbstbezug des Menschen einwirkt und in welchem Zusammenhang sie mit Wissen steht.

1.2 Subjektivierung

Wie Foucault die traditionelle Machttheorie angreift, stellt er die traditionelle Theorie des Subjekts ebenfalls radikal infrage. Seit Descartes hat sich im Abendland eine Philosophie des Subjekts entwickelt und etabliert, die den Menschen als ein souveränes Schöpfersubjekt konzipiert und als Mittelpunktfigur der Erkenntnis verortet (Bublitz 2020b, S. 340). Das Subjekt ist die Grundlage, durch die die Erkenntnis ermöglicht wird. Foucault will diese Philosophie der Subjekt herausfordern, indem er das Subjekt radikal neu auslegt (Oksala 2012, S. 14f.) und auf die anthropologische Grundausstattung des Humanismus verzichtet (Bublitz 2020b, S. 340). Das Subjekt ist für ihn nicht ein autonomer Ursprung aller Erkenntnis, sondern eine Konfiguration historisch bedingter Praktiken, die Machtverhältnisse und Abgrenzung einschließen (Oksala 2012, S. 15). Die Art und Weise, wie Menschen Dinge wahrnehmen, wie sie denken, fühlen und sich selbst identifizieren, sind nicht von Natur aus vorbestimmt, sondern von bestimmten Subjektivierungsprozessen geprägt. Ihm geht es darum, zu hinterfragen, welche historischen und gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen je unterschiedliche Subjektformen bilden, verschieben und transformieren (Bublitz 2020b, S. 340). Seine Aufgabe ist daher, die Geschichte der unterschiedlichen „Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur“ (Foucault 2005, S. 269) zu rekonstruieren. Er interessiert sich dafür, wie Kriminelle, Homosexuelle und Wahnsinnige subjektiviert werden und welche Techniken die Abgrenzung des Abnormalen vom Normalen ermöglichen (Oksala 2012, S. 15)

Zu diesem Zweck untersucht Foucault in *Überwachen und Strafen* die Beziehungen zwischen

Macht und Wissen. Dabei ist seine Hauptthese, dass Macht und Wissen eng miteinander verbunden sind (Oksala 2012, S. 48). Die Prozesse, in denen Wissenschaften praktiziert und Wissen gebildet wird, können nicht von Machtstrategien getrennt werden. In *Überwachen und Strafen* stellt Foucault fest, dass die Entwicklung der Kriminologie als einer modernen Wissenschaft mit dem modernen Gefängnis als einer Machtinstanz eng verbunden ist (Oksala 2012, S. 48). Ziel des modernen Gefängnisses ist nicht länger nur die Insassen zu bestrafen, sondern auch sie zur Normalität zu bringen und zukünftige Täter zu vermeiden. Dafür wird Wissen über die Insassen gesammelt, indem ihr äußerliches Verhalten und ihr psychischer Zustand im Gefängnis beobachtet und notiert werden. Diese Informationen dienen als Grundlage der Kriminologie als Wissenschaft und ermöglichen erst ihre Entwicklung (Oksala 2012, S. 48). Diese neu geborene Wissenschaft bietet wiederum eine wissenschaftliche Basis für die Praxis des Gefängnisses, indem die Machtmechanismen rationalisiert und verfeinert werden. Dies wechselseitige Produktion und Reproduktion von Macht und Wissen funktionieren so,

„[...] daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 2016, S. 39).

Allein dadurch, dass sie rational bewiesen und als Wahrheit akzeptiert werden, entfalten Wissenschaften bereits ihren Machteffekt (Oksala 2012, S. 49). Auch wenn das Wissen der Kriminologie nicht direkt im Gefängnis zur Anwendung kommt, hat es die Menschen dazu gebracht, auf eine bestimmte Art und Weise über Kriminalität zu denken und sich durch Normierung oder Abgrenzung zu identifizieren (Oksala 2012, S. 49).

Durch die Einbettung in komplexe Macht-Wissens-Verhältnisse unterliegt das Subjekt also historischen und gesellschaftlichen Sinnstiftungsprozessen (Bublitz 2020b, S. 340). Die aktuellen Machttechnologien, Zeichensysteme und diskursiven Praktiken ermöglichen dem modernen Menschen eine Subjektivierung, die als machtförmige Zurichtung einen permanenten Selbstbezug beinhaltet (Bublitz 2020b, S. 340). Dieser Selbstbezug findet durch

ein Unterscheidungsraster von Abweichung und Norm statt, indem Macht und Wissen als ein Netzwerk auf das Subjekt einwirken. Subjektivierung ist insofern mit Unterwerfung gleichzusetzen, wenn das subjektive Bewusstsein auf die Norm aufgerichtet ist und das Subjekt sich freiwillig an einen Durchschnitt bindet und sich durch diesen Maßstab regelt (Bublitz 2020b, S. 341). Das moderne Subjekt wird also geformt „durch die Gesellschaft im Feld politischer Kräfte als Effekt einer politischen Anatomie, die den Selbstbezug des Individuums regelt“ (Bublitz 2020b, S. 341).

1.3 Gouvernamentalität

Während sich Foucault in seinem frühen Werk auf die mikrophysischen Machtmechanismen konzentriert, erweitert er den Blick in der späten Vorlesungsreihe auf die makropolitische Ebene. Mit dem Konzept der Gouvernamentalität thematisiert er Regierung, Subjektivierung und Staatsformierung unter einer einheitlichen Perspektive (Lemke 2001, S. 486). Sein Anliegen ist es, die Institutionalisierung politischer Strukturen in ihrer Beziehung zu historischen Subjektivierungsweisen zu untersuchen. Die „Geschichte der ‚Gouvernamentalität‘“ ist daher zugleich eine „Geschichte des Subjekts“ (Foucault 2004a, S. 162). Mit dem Begriff der Gouvernamentalität bezieht sich Foucault auf konkrete Handlungsformen und Praxisfelder, die auf die Lenkung und Leitung von Menschen und Bevölkerung abzielen (Lemke 2020, S. 303). Mit dem Regierungsbegriff ist nicht die spezifische Regierungsform, sondern die „Gesamtproblematik des Regierens im allgemeinen“ (Foucault 2004a, S. 136) gemeint. Mit dem Konzept der Gouvernamentalität entwickelt Foucault seine Machttheorie weiter, indem Machtbeziehungen nun unter der Perspektive der Führungsverhältnisse untersucht werden können (Lemke 2020, S. 303).

Foucault spricht dem Regierungsbegriff eine Scharnierfunktion zu, die einerseits durch die Vermittlung zwischen Macht und Subjektivität gelingt und andererseits auf die Beziehungen zwischen Macht und Wissen bezogen ist (Lemke 2020, S. 303). Mithilfe dessen kann man untersuchen, unterschiedliche Formen der Regierung mit Techniken des „Sich-selbst-Regierens“ (Foucault 2005, S. 889) verknüpfen, wie der Staat also durch unterschiedliche

Regierungspraktiken zwischen der Macht und der Subjektivität der Bevölkerung vermittelt.

Foucaults zufolge entsteht der moderne westliche Staat aus einer komplexen Verbindung von „politischer“ und „pastoraler“ Macht (Lemke 2001, S. 487). Erstere wird von der antiken Polis hergeleitet und bezieht sich auf den makropolitischen Raum wie Recht und Öffentlichkeit. Letztere hingegen kommt von einer christlich-religiösen Konzeption, in der die Führung der Einzelnen im Mittelpunkt steht. Mit dem Vergleich eines Hirtenamtes weist die Pastoralmacht auf die Beziehung zwischen Führenden und Geführten, deren Ziel in der Führung der Individuen auf ein jenseitiges Heil liegt (Lemke 2020, S. 304). Die Pastoralmacht hat im Unterschied zur antiken Polis Reflexions- und Führungstechniken entwickelt, die durch den Geständniszwang die Kenntnis der „inneren Wahrheit“ des Subjekts fordern (Lemke 2020, S. 304). Diese Subjektivierungsformen und Führungstechniken wurden Foucault zufolge im 16. Und 17. Jahrhundert ausgeweitet und säkularisiert, wodurch die Entstehung des modernen Staates ermöglicht wurde. Beginnend in der Staatsräson, hat sich eine autonome Rationalität des Regierens entwickelt, die sich sowohl von den theologisch-kosmologischen Prinzipien als auch von der Souveränität der Fürstenperson abgrenzt (Lemke 2020, S. 304). Mit der Entstehung des Liberalismus findet sich eine spezifische Regierungskunst, die die Rationalität der Regierung an die bürgerliche Gesellschaft bindet und die individuelle Freiheit der Bevölkerung als kritischen Maßstab der Regierungsperformance bestimmt (Lemke 2020, S. 304). Dabei wird die Ökonomie als eigenständiges Realitätsfeld abgegrenzt, das eine spezifische Eigenlogik verfolgt und neue Wissensformen wie politische Ökonomie entwickelt hat. Das Interessante ist dabei, dass der Liberalismus zwar für Foucault eine Art „Kritik der Staatsvernunft“ präsentiert, weil die Freiheit der Individuen gegenüber dem hinreichenden Regelungsanspruch des Staates in der liberalen Reflexion garantiert ist, dass diese Freiheitsrechte aber keine äußere Grenze für die liberale Regierung kennzeichnet (Lemke 2020, S. 305). Vielmehr schafft der Liberalismus selbst die Bedingungen, die die individuelle Freiheit ermöglichen. Die Freiheit wird

„nicht nur als Recht der Individuen, das legitimerweise der Macht

entgegensteht, gegenüber den Übergriffen und dem Machtmissbrauch des Souveräns oder der Regierung geltend gemacht [...], sondern die Freiheit ist nun zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Gouvernamentalität selbst geworden“ (Foucault 2006, S. 506).

Damit die liberale Freiheit der Individuen aber keine Gefahr für die Kollektivität bringt, wird sie einem Sicherheitskalkül gezogen (Lemke 2020, S. 305). Mechanismen der Sicherheit, die etabliert werden müssen, sind die Kehrseite und zugleich die Bedingungen des Liberalismus. Die liberale Subjektivierung ist eine freiheitliche, doch Subjektivierung bleibt sie immer noch.

2. Freiheitsbegriff: Theoretisches Potenzial

2.1 Sozialontologische Freiheit

Wenn Foucault, wie im ersten Kapitel dargestellt, mit seiner Macht- und Subjekttheorie zur Schlussfolgerung kommt, dass das Subjekt durch die Macht-Wissen-Netzwerke gebildet und historisch bedingt ist, dass der Mensch also nicht über einen freien autonomen Willen verfügt, kommt es zu der Frage, ob ein Widerstand gegen die bestehenden Machtstrukturen überhaupt möglich ist. Für viele bedeutet Foucaults Diagnose der Disziplinierungsgesellschaft eine verzweifelnde Zukunftsperspektive. Mit der detaillierten Darstellung der Disziplinierungsgesellschaft und der Verschränkung der Subjektivierung mit Gouvernamentalität scheint Foucault keinen Ausweg für ein widerstandsfähiges Subjekt hinterlassen zu haben. Um die Möglichkeit und die normative Begründung von Widerstand und Freiheit innerhalb Foucaults Theorie zu untersuchen, ist ein genauerer Blick in sein Spätwerk erforderlich. In der aktuellen Forschung gibt es einen Versuch, die Möglichkeit zur Freiheit durch einen sozialontologischen Freiheitsbegriff aus Foucaults überarbeiteten Machttheorie zu begründen. In diesem Kapitel wird das Konzept der Freiheit erläutert und zur Diskussion gestellt werden.

Wenn Foucaults Subjektivierungstheorie nach die Subjektivität von Macht determiniert und geformt wird, entsteht ein Freiheitsproblem, dass das Subjekt nie in der Lage sein kann,

Freiheit zu haben und Widerstand zu leisten. Auf der einen Seite stellt Foucault in der archäologischen Phase das traditionelle Konzept der Freiheit infrage, das auf dem selbstgewissen Stiftersubjekt basiert, welches er verwirft (Schubert 2020, S. 108). Die negative Freiheit im liberalen Sinne, die kantische reflexive Freiheit als Vernunft sowie die soziale Freiheit der Hegelianischen Tradition verlieren demnach ihr universalistische Gültigkeit dadurch, dass sie auf der vom Wahnsinn gegrenzten Vernunft und der Geschichtsschreibung von Fortschritt und Kontinuität beruhen und daher veränderbare Konstruktionen sind. Auf der anderen Seite hat Foucault in der genealogischen Phase auf die produzierende Wirkung der Macht hingewiesen, durch die das unterdrückte und sich selbst disziplinierende Subjekt erschaffen wird (Schubert 2020, S. 108). Diese moderne Subjektivität wird radikal kritisiert, ohne dass eine positive, normale Stellung für andere Subjektivierungsweisen genommen wird.

In Foucaults Spätwerk erweitert und präzisiert Foucault jedoch seine Machtbegriff und damit auch den Freiheitsbegriff (Lemke 2001, S. 491f.). Es wird deutlich, dass die Macht bei Foucault eine ontologische Position besitzt, die sich auf das Machtdenken einer Tradition bezieht, die wie Nietzsche die Macht als eine metaphysische Kraft konzipiert (Andermann 2019, S. 111). In dieser ontologischen Bestimmung der Macht wird die Asymmetrie von Subjekt und Objekt infrage gestellt, weil in dynamischen und relationalen Machtprozessen das Individuum zugleich Subjekt und Objekt der Macht sein kann (Andermann 2019, S. 115).

Der Machtbegriff hat bei Foucault demnach einen handlungstheoretischen Aspekt, weil er die Macht sozialontologisch als Beziehung zwischen Akteuren definiert, die gegenseitig durch die Macht auf die Handlung anderer einwirken (Schubert 2020, S. 109). Damit stehen Macht und Widerstand bei Foucault nicht in einem Gegensatz-, sondern in einem Ergänzungsverhältnis. Die Widerstandpunkte existieren nur nicht außerhalb, sondern innerhalb des strategischen Feldes der Machtverhältnisse (Bublitz 2020a, S. 316). Diese Machtverhältnisse schließen zwei Elemente ein (Lemke 2001, S. 496). Erstens basieren sie durchgängig auf der Anerkennung des „Anderen“ als Subjekt des Handelns, weil „Macht nur über ‚freie Subjekte‘ ausgeübt

werden [kann], insofern sie ‚frei‘ sind“ (Foucault 2005, S. 287). Zweitens muss sich „vor den Machtbeziehungen [...] ein ganzes Feld möglicher Antworten, Reaktionen, Wirkungen und Erfindungen öffnen“ (Foucault 2005, S. 285). Von Macht spricht Foucault also, wenn die Person, auf die Macht ausgeübt wird, sich in einem Möglichkeitsfeld befindet und deshalb frei ist. Mit der Nietzscheanischen Machtkonzeption setzt Foucault also Freiheit ontologisch voraus, die mit der sozialontologischen Tatsache der Macht analytisch verbunden ist. Schubert (2020, S. 110) beschreibt Foucaults Freiheitsbegriff daher als eine sozialontologische und analytische Freiheit, die wesentlich darauf beruht, dass man immer auch anders handeln kann.

Zudem hält Foucault in seinem Spätwerk eine begriffliche Differenzierung von Macht und Herrschaft für notwendig, die er früher noch abgelehnt hat (Lemke 2001, S. 491f.). Er definiert Machtbeziehungen als „strategische Spiele zwischen Freiheiten“ (Foucault 2005, S. 900), die ein allgemeines Grundfaktum menschlicher Interaktionen sind. Die Machtbeziehungen als dynamische Relationen sollen daher weder abgeschafft noch als solche normativ beurteilt werden, weil sie die Bedingung des Gesellschaftlichen bilden und in denen es viele mögliche Arten gibt, wie Akteure auf eine Handlung anderer reagieren (Schubert 2020, S. 110).

Herrschaft ist in Foucaults Terminologie hingegen eine auf Dauer gestellte Ausübung von Macht, wobei die Machtbeziehungen durch politische bzw. ökonomische institutionalisierte Mittel blockiert werden (Lemke 2001, S. 492f.). Herrschaftszustände sind demnach eine spezifische Form von Machtbeziehungen, in denen das freie Möglichkeitsfeld der Handlung stark eingeschränkt ist (Lemke 2001, S. 493). Sie kommen dadurch zustande, dass ein Individuum oder eine gesellschaftliche Gruppe das Feld der Machtbeziehungen erfolgreich erstarrt und eine Asymmetrie etabliert.

Diese Differenzierung und Erweiterung des Machtbegriffs in Foucaults Spätwerk bietet einen normativen Zugang zur Frage der Freiheit und des Widerstands, weil von „freien“ Machtbeziehungen abgegrenzte Herrschaftszustände sich nun als ein Extremfall der Machtausübung erweisen, die reduziert und kritisiert werden sollen (Schubert 2020, S. 111). Machtverhältnisse sind als solche nicht inakzeptabel, sondern nur „gefährlich“ (Foucault 2005,

S. 465), weil die Möglichkeit immer besteht, dass sie zu Herrschaftszuständen verfestigt werden. Eine Normativität, die sich aus der Unterscheidung von Macht und Herrschaft ergibt, liegt darin,

„dass die Machtbeziehungen nicht etwas an sich Schlechtes sind, wovon man sich frei machen müsste. [...] Das Problem ist also nicht, sie in der Utopie einer vollkommen transparenten Kommunikation aufzulösen zu versuchen, sondern [...] innerhalb der Machtspiele mit dem Minimum an Herrschaft zu spielen“ (Foucault 2005, S. 898).

Weil Herrschaftszustände die „freien“ Machtspiele blockieren und einschränken, sollen sie minimiert werden. Das „Minimum an Herrschaft“ kann als eine Antwort auf die Kritik der normativen Lücke in Foucaults Machttheorie gesehen werden (Schubert 2020, S. 111).

Wenn die normative Antwort für die Freiheitsfrage darin liegt, dass Machtspiele desto freier und daher erwünschter sind, je weniger Herrschaft es gibt, und dass daraus abgeleitet wird, dass gegen jede Art von Herrschaft gekämpft werden soll, kommt man schnell an einen anarchistischen und staatsphobischen Lösungsansatz, wenn man freimöglichste Machtspiele als normatives Ziel verfolgt und ein politisches Programm daraus gründen will (Schubert 2020, S. 118). Denn jede Form von Staat und Regierung bedeutet eine mehr oder weniger starke Tendenz zur Herrschaft. Tatsächlich sind anarchistische Ausrichtungen häufig von LeserInnen aus Foucaults Frühwerk zu schließen. Doch Foucault kritisiert selbst auch anarchistische Aspiration (Schubert 2020, S. 118) und erkennt an, dass Regierungen notwendig sind und es keine historisch begründete oder theoretisch schlüssige Notwendigkeit einer staatsphobischen Haltung gibt (Sarasin 2019, S. 13).

2.2 Regierungstechniken

Für eine Alternative zur anarchistischen Rezeption von Foucaults Freiheits- und Widerstandskonzeption muss ein anderer wichtiger Aspekt in der Machtanalytik zu Betracht gezogen werden. Foucaults Erweiterung der Machtanalytik schließt neben beiden Ebenen, Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen, noch eine dritte Ebene, das Feld der

Regierungstechnologien, mit ein (Lemke 2001, S. 494). Regierungstechnologien sind Formen der Machtausübung, die systematisiert und reflektiert sind. Sie gehen über den dynamischen und unregulierten Zustand der strategischen Spiele hinaus und vermitteln zwischen strategischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen (Lemke 2001, S. 494). Daher ist Herrschaft nicht die Quelle von Unterwerfung, sondern hingegen der Effekt von konkreten Regierungspraktiken, die Machtbeziehungen so stabilisieren und blockieren, dass sie schließlich zu Herrschaftszuständen werden (Hindess 1996, S. 98f.).

Regierungstechnologien zeichnen sich durch unterschiedliche Techniken aus. Zu diesen Techniken zählen vor allem die Techniken persönlichen Verhaltens und der Selbstformierung, die mit den Formen der politischen Regierung eng verbunden sind (Lemke 2001, S. 484). Eine Regierung setzt sich durch, indem sie den Regierten die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung durch Selbstführungstechniken beibringt. Diese Selbstführungstechniken koppeln wiederum mit Techniken zur Lenkung der anderen. Foucault schreibt:

„Man muß die Punkte analysieren, an denen die Herrschaftstechniken über Individuen sich der Prozesse bedienen, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt. [...] Der Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist, kann nach meiner Auffassung Regierung genannt werden“ (Foucault 1993, S. 203f., Übersetzung durch Lemke).

In dieser Hinsicht schlägt Foucault ein sozialtheoretisches Untersuchungsmodell vor, das Regierungstechnologien als ein Ensemble aus Selbst- und Herrschaftstechniken, Produktionstechniken sowie Bezeichnungs- oder Kommunikationstechniken begreift (Lemke 2001, S. 495). Die wechselseitige Wirkung und Anpassung dieser Techniken sollen bei der Analyse der Regierungstechnologien demnach untersucht werden.

Viele ForscherInnen wie Lemke (2001, S. 497) spricht der Analyse der Regierungstechnologien eine wichtige kritische Bedeutung zu, weil sie festlegen kann, wie offen oder blockiert die strategischen Machtspiele ablaufen, ob sie sich und durch welche Regierungstechnologien zu Herrschaftszuständen erstarren oder das Feld der freien

Machtbeziehungen eröffnen.

2.3 Freiheit als Strategie der Macht

Um zwischen Regierungsformen normativ zu differenzieren und dadurch eine institutionalistische Perspektive aus Foucaults Analyse der Regierungstechnologien zu entwickeln, reicht es dennoch nicht, Regierungsformen nach dem Maßstab zu unterscheiden, ob in ihnen mehr Möglichkeiten für freie strategische Machtspiele oder Tendenzen zu erstarrten Herrschaftszuständen gibt. Der Grund dafür liegt in Foucaults Analyse des Liberalismus (Schubert 2020, S. 111). Wie im Kapitel 1.3 gezeigt, ist Freiheit nicht eine Bedingung der liberalen Regierungsform, sondern sie wird durch die Regierung selbst hergestellt, damit möglichst gute Bedingungen für die Wirtschaft geschaffen werden und die Regierung überhaupt operieren kann:

„[Die liberale Regierungskunst] vollzieht die Freiheit insofern, als sie nur in dem Maße ist, in dem es tatsächlich eine bestimmte Anzahl von Freiheiten gibt: Freiheit des Marktes, Freiheit des Verkäufers und des Käufers, freie Ausübung des Eigentumsrechts, Diskussionsfreiheit, eventuell Ausdrucksfreiheit usw. Die neue gouvernementale Vernunft braucht also die Freiheit [...] Die neue Regierungskunst stellt sich also als Manager der Freiheit dar“ (Foucault 2006, S. 97).

Foucault zufolge intensiviert sich die Regierung durch Freiheit im Neoliberalismus weiter, indem die Verantwortung individualisiert, Fürsorgeinstitutionen abgebaut und Subjektivierung zu unternehmerischem Kalkül generalisiert werden (Schubert 2020, S. 112). Die neoliberale Regierungskunst hat Freiheit zu ihrer Hauptstrategie gemacht. Das produktive, neoliberale Subjekt, das durch den Neoliberalismus hervorgebracht wird, muss ein freies Subjekt sein, weil nur ein freies Subjekt die Fähigkeit zur Kreativität, Eigenverantwortung und Innovativität besitzt, die die neoliberale Regierung braucht (Schubert 2020, S. 112). Freiheit und sogar Widerstand gegen ineffiziente Strukturen sind also im Neoliberalismus erwünscht.

Somit ist das Freiheitsproblem im Hinblick auf den Neoliberalismus besonders kompliziert

geworden, weil ontologische Freiheit zwar in der Machttheorie vorhanden ist, man aber nicht mehr unterscheiden kann, ob die Freiheit, die man nun hat, nur eine Strategie von Macht ist (Schubert 2020, S. 112). Diejenige Freiheit, die man in der Regierungsform findet, in der es mehr freie Machtspiele und weniger Herrschaftszustände gibt (was der ontologischen Machttheorie nach gut ist), ist selbst durch die Totalität repressiver neoliberaler Macht geschaffen. Das Problem liegt darin, dass der Mensch, wenn er freie Aktivitäten praktiziert, sich dennoch von dem Verdacht lösen kann, dass er tiefer durch Macht bestimmt wird. Neoliberale Freiheit lässt keinen Widerstand gegen neoliberale Regierung zu, und kann schwierig von der „wirklichen“ Freiheit unterschieden werden (Schubert 2020, S. 113). Nach Foucaults Subjektivierungstheorie und radikalen Historismus sind alle Selbsttechnologien, die Selbstsorge und die Ethik, mit der sich das Subjekt konstituiert, wesentlich abhängig vom jeweiligen Subjektivierungsregime einer Regierungsform, also von Macht (Schubert 2020, S. 113).

Aus diesem Grund scheint die ontologische Freiheit nicht genug zu sein, um mit der Gefahr umzugehen, durch Freiheit noch tiefer von Macht bestimmt zu werden. Die sozialontologische Freiheit, die zur Machttheorie ergänzt wird, ist nur eine analytische Freiheit und daher „formalistisch und leer“ (Schubert 2020, S. 116). Wenn man eine „reale“ Freiheit finden will, die mit der Subjektivierungstheorie auch kompatibel ist, muss ein Freiheitsbegriff entwickelt werden, der den Menschen zur reflexiven Kritik der eigenen Subjektivierung befähigt (Schubert 2020, S. 113). Dazu taucht ein wichtiger Begriff in Foucaults Spätwerk, mit dem er sein eigenes Denken und Werk beschreibt (Schneider 2020, S. 314), der Begriff der „Kritik“. Unter diesem Begriff wird im folgenden Kapitel erläutert, wie und warum das durch Macht konstituierte Subjekt Freiheit gewinnen und Widerstand leisten kann.

3. Kritik: Praxis der Freiheit

3.1 Kritik als Genealogie

Das Konzept der Kritik stellt Foucault in seinem Vortrag *Was ist Kritik?* von 1978 zum ersten Mal vor, begleitet mit dem Begriff der Gouvernamentalität. Während die Gouvernamentalität die Art und Weise beschreibt, wie es regiert wird, bedeutet Kritik für Foucault hingegen „die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992, S. 12). Die damit beginnende Vorlesungsreihe bietet die Grundlage, die eine „Wende“ in Foucaults Spätwerk markiert (Sarasin 2019, S. 12f.), weil dabei die Kritik eine affirmative Stellung zugeschrieben wird, die es in Foucaults Werk zuvor nicht gab.

In der Vorlesung *Was ist Kritik* setzt Foucault sich mit dem gleichnamigen Text Kants auseinander. Er unterscheidet zwischen dem Begriff der Aufklärung und dem der Kritik im kantischen Sinne. Letzterer bezieht sich auf eine philosophisch-juridische Kritik, die sich auf Urteile und Verneinung konzentriert (Lemke 2019, S. 27f.). Diese Kritik ist durch einen rationalen Bewertungsmaßstab bestimmt und zielt darauf ab, anhand dieses Maßstabs soziale Realität zu kritisieren und rationale und universelle Wissensformen und Politik zu legitimieren, die auf der Unterscheidung des Rationalen vom Irrationalen basieren (Schubert 2020, S. 114). Die Kritik in dieser Traditionslinie ist nach Foucault zu Hegemonie geworden und hat Humanwissenschaften sowie die normierende Gouvernamentalität etabliert. Damit hat sie selbst zur Intensivierung der Macht beigetragen (Schubert 2020, S. 114). Gegen diese Kritik sieht Foucault im Konzept Aufklärung, das Kant zum Ausdruck gebracht hat, eine andere Kritik, die die „Ontologie der Gegenwart“ betreibt und den Augenmerk auf die konkrete kontingente Situation der Gegenwart legt (Schubert 2020, S. 114). So verortet Foucault seine eigene Arbeit zum ersten Mal in die Tradition der Aufklärung im kantischen Sinne, die die Rationalität und ihre Geschichte machtkritisch untersucht und die Beziehung zwischen Wissen und Macht analysiert. Diese Art von Kritik zeichnet sich durch drei Merkmale aus, die sich

von denen der philosophisch-juridischen Kritik als ein negativen Aktes markant unterscheiden (Lemke 2019, S. 28f.).

Erstens ist nach Foucault die Praxis der Kritik durch den Charakter von Defizit geprägt, dass sie sich lange Zeit auf erkenntnistheoretische Probleme konzentriert, die als kognitive Fehler, falsche Erkenntnisweisen und Mangel an Wissen verstanden werden (Lemke 2019, S. 28). Sie beschäftigt sich mit den Problemen wie:

„Welche falsche Idee hat sich die Erkenntnis von sich selbst gemacht, welchen exzessiven Gebrauch sah sie sich ausgesetzt und an welche Herrschaft fand sie sich folglich gebunden“ (Foucault 1992, S. 30).

Diese Orientierung an Defiziten der Erkenntnis will Foucault durch das Interesse an Seltenheit ersetzen (Lemke 2019, S. 29). Seine Kritik zielt nicht darauf ab, den Mangel oder die Verzerrung an Wissen aufzudecken, sondern fokussiert auf die Grenzen des Wahrheitsregimes und des Wissens. Dafür folgt sie dem Prinzip der Seltenheit, das die Bedingungen aufdecken kann, unter denen die Subjektivität in der gegenwärtigen ontologischen Ordnung möglich ist (Lemke 2019, S. 29). Dabei werden delegitimierte, disqualifizierte oder verborgene Wissensformen zu Licht gebracht, die im Widerspruch mit den etablierten und legitimierten Wissensformen stehen und als „Seltenheit“ unausgedrückt bleiben (Vogl 2020, S. 298). Diese Form von Kritik grenzt sich deutlich von der „Analytik der Wahrheit“ (Foucault 2005, S. 848) ab, die die formalen Bedingungen der Wahrheit untersucht und ständig die Rationalität von der Irrationalität unterscheidet, und wendet sich hingegen an die Aufgabe, die „Geschichte der Wahrheit“ zu rekonstruieren, wobei die historischen Bedingungen und Grenzen von singulären Wahrheiten analysiert werden (Lemke 2019, S. 30).

Die Untersuchung der Geschichte der Wahrheit ist ein genealogisches Verfahren, das Foucault von Nietzsche übernimmt und als Methode in sein eigenes Werk integriert. Es handelt sich bei der Genealogie darum,

„die Erscheinungsbedingungen einer Singularität in vielfältigen bestimmenden Elementen ausfindig zu machen und sie nicht als deren Produkt,

sondern als deren Effekt erscheinen zu lassen. Also eine Einsichtigmachung – die aber nicht in der Art einer Schließung vorgeht“ (Foucault 1992, S. 23).

Foucault beschreibt die genealogische Methode als eine Ontologie der Gegenwart, weil sie darauf abzielt, das Subjekt dazu zu befähigen, sich in der aktuellen machtabhängigen Subjektivierungsregime zu reflektieren (Schubert 2020, S. 113). Die Genealogie entlarvt subtile Repression und eröffnet damit die Möglichkeit, die eigenen Identitäten, Ethiken und Politiken neu zu denken und sich selbst dabei zu transformieren. Wie Foucault seine Arbeit selbst beschreibt:

„Ich versuche, mich außerhalb der Kultur zu stellen, der wir angehören, und ihre formalen Voraussetzungen zu untersuchen, um sie einer Kritik zu unterziehen, und zwar nicht, um ihre Werte herzuleiten, sondern um zu sehen, wie sie tatsächlich hat entstehen können“ (Foucault 2001, S. 776).

Foucaults Genealogie versteht sich als eine Historisierung dessen, was bisher als natürlich und selbstverständlich gilt (Vogl 2020, S. 296). Grundlagen der Moral, der Erkenntnis und der Philosophie sowie Erfahrungen, Körperlichkeit und Sexualität werden entnaturalisiert und historisiert, sodass scheinbare Beständigkeiten wie Wahrheits- und Wertbegriffe nicht auf universelle Ursprünge, sondern auf singuläre und zufällige Herkünfte zurückgeführt werden (Vogl 2020, S. 296). Dabei werden insbesondere jene Machtmechanismen berücksichtigt, die in der Geschichte der Wahrheit an der Entstehung von Wissensordnung und -subjekten beteiligt sind und mit den historischen Wahrheiten in einer Wechselwirkung stehen. Gegen die Kontinuität der geschichtlichen Überlieferung und die Integrität des Erkenntnissubjekts zeigt das genealogische Programm, dass alles „was am Menschen unsterblich galt, wieder dem Werden“ zugefügt wird (Foucault 2002, S. 179).

Die genealogische Kritik vollzieht sich also durch das Hinterfragen der Universalitäten, ein Vorgehen, das Foucaults gesamte Arbeit durchzieht (Lemke 2019, S. 30) In *Wahnsinn und Gesellschaft* wird veranschaulicht, wie die Verrückten als Geisteskranke historisch über spezifische soziale Praktiken klassifiziert werden, während *Überwachen und Strafen* die

Historizität und Zufälligkeit der Einsperrung als einer nicht einzig möglichen Form der Bestrafung darstellt und *Der Wille zum Wissen* die Funktion der Sexualität entlarvt, auf eine bestimmte Weise Lüste zu organisieren (Lemke 2019, S. 30f.). Der Prozess dieser Aufarbeitung ist eine Rekonstruktion der „Objektivierung der Objektivitäten“ (Foucault 2005, S. 43).

Nachdem den Positivitäten ihre Selbstverständlichkeit und universale Wahrhaftigkeit entzogen worden sind, gilt es der genealogischen Kritik, die „Akzeptabilitätsbedingungen eines Systems“ (Foucault 1992, S. 22) zu analysieren. Ziel ist es,

„die Zusammenhänge, die Zusammentreffen, Unterstützungen, Blockaden, Kraftspiele, Strategien, usw. wiederzufinden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt dasjenige formierten, das anschließend als Evidenz, Universalität oder Notwendigkeit fungieren sollte“ (Foucault 2005, S. 30).

Dabei ist es zu beachten, dass genealogische Untersuchungen immer die Gegenwart adressieren, weil die Historisierung der Erkenntnis- und Erfahrungsweisen zu einer kritischen Prüfung der Grenzen des gegenwärtigen Diskurses und Wahrheitsregimes führt (Vogl 2020, S. 298). Damit meint Foucault die „Ontologie der Gegenwart“, die die Kontingenz und Veränderbarkeit der gegenwärtigen Existenz sichtbar macht. Sie ist zugleich eine „kritische Ontologie unserer selbst“, in der „die Kritik dessen, was wir sind, zugleich historische Analyse der uns gesetzten Grenzen und Probe auf ihre mögliche Überschreitung ist“ (Foucault 2005, S. 707).

3.2 Kritik als Entunterwerfung

Zweitens unterscheidet sich Foucaults Kritik von der traditionellen Kritik dadurch, dass sie sich nicht durch Abhängigkeit, sondern durch Relationalität auszeichnet (Lemke 2019, S. 33). Die traditionelle Kritik ist immer von dem abhängig, das sie kritisiert, und mangelt an eigener Substanz. Sie „existiert [...] nur im Verhältnis zu etwas anderem als sie selbst“ (Foucault 1992, S. 8). Sie wird von einer normativen Grundlage geleitet, die ihre legitimen Gegenstände und

ihr Verfahren bestimmt (Lemke 2019, S. 28). Für Foucault ist Kritik zwar in das verwickelt, auf das sie sich bezieht, aber sie versucht gleichzeitig Grenzen der normativen und institutionellen Systeme aufzuzeigen, auf denen sie selbst beruht, um dadurch Möglichkeiten der Veränderung zu eröffnen (Lemke 2019, S. 33). In diesem Sinne beschreibt Foucault seine Kritik als „die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992, S. 12). Diese „Kunst der freiwilligen Unknechtschaft“ (Foucault 1992, S. 15) stammt für Foucault nicht von einem anthropologischen Fakt oder einem natürlichen Impuls, sondern bildet sich durch einen relationalen Willen, der sich in Auseinandersetzung mit bestehenden Formen des Wissens und der Regierung formt (Lemke 2019, S. 33) Foucault denkt nicht,

„daß der Wille überhaupt nicht regiert zu werden etwas ist, was man als eine ursprüngliche Aspiration betrachten kann. Vielmehr ist der Wille nicht regiert zu werden immer der Wille nicht dermaßen, nicht von denen da, nicht um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992, S. 52)

Somit steht Foucaults Kritik als Entunterwerfung mit seiner Machttheorie und insbesondere mit seiner Weigerung überein, dem Menschen eine unveränderliche und substanzielle Natur zuzuschreiben und ihn als ein freies Subjekt vorauszusetzen, das von seinem Ursprung her nach Freiheit strebt und zum Widerstand fähig ist. Die Kritik als freiwillige Unknechtschaft ist ständig ein relationales Konzept, das sich aus den bestehenden Machtstrukturen ergibt und diese überwinden will. Diese Relationalität weist den Kritikpunkt gegen Foucault zurück, dass er widersprüchlich sei, indem er einerseits individuelle Freiheit oder soziale Gerechtigkeit infrage stellt und andererseits auf diese Werte zurückkehrt (Lemke 2019, S. 34).

Ein konkretes Beispiel für die Darstellung solcher Spannung bietet Foucaults Analyse des Rechtsdiskurses (Lemke 2019, S. 34). Einerseits stellt sich Foucault sehr kritisch gegenüber dem Rechtsdiskurs, der das Prinzip der Universalität in der Berufung von Rechten voraussetzt und Politik mit einem souveränen Konzept verbindet. Andererseits betont er die Bedeutung von Rechten und engagierte sich für die Anerkennung vielfältiger Rechte wie des Rechtes auf Abtreibung und Asyl, und sogar für die Etablierung neuer Rechte wie der rechtlichen

Anerkennung der homosexuellen Beziehungen und des Rechtes auf Suizid. Foucaults Forderung nach neuen Rechten sollte aber nicht als eine Erweiterung bestehender Rechte verstanden werden, die im bestehenden rechtlichen Rahmen nur neue Rechte ergänzt (Lemke 2019, S. 34). Vielmehr konzipiert Foucault ein „neues relationales Recht“ (Foucault 2005, S. 370), das über das Prinzip der juristischen Souveränität hinausgeht.

Diese neue Form von Recht soll nicht auf einer festen Vorstellung einer menschlichen Natur oder Normalität basieren, sondern das Prinzip der Identität durch das der Differenz ersetzen (Lemke 2019, S. 35). Außerdem soll das negative Recht, das die Privatsphäre schützt, in ein positives Recht umwandeln, das Reziprozität und Austausch ermöglicht (Lemke 2019, S. 35). Schließlich werden neue Rechte nicht mit gesetzlichen Pflichten verbunden, sondern verweisen auf eine ethische Verpflichtung, die die Form der Selbstermächtigung nimmt (Lemke 2019, S. 35). In diesem Sinne werden Rechte als praktische Fähigkeit verstanden, Rechte in Anspruch zu nehmen.

Rechte sind für Foucault nicht angeborene Eigenschaften von Menschen, sondern eine Form der Machtbeziehungen zwischen Individuen. Das „relationale Recht“ bekommt erst seinen Effekt, wenn das Recht nicht durch formale Gesetzesformulierungen, sondern in Machtbeziehungen anerkannt und performativ eingesetzt wird (Lemke 2019, S. 35). Die Spannung zwischen Foucaults Kritik und dem Universalitätsanspruch wird gelöst, wenn Recht als integral und kontingent in der aktuellen Machtbeziehungen konzipiert wird, die von sozialen und kollektiven Praktiken gebildet und begrenzt werden (Patton 2005).

Diese Form von Kritik lässt sich auch bei Foucaults Stellung zur Homosexualität feststellen (Lemke 2019, S. 36f.) Mit der durch Genealogie aufgezeigten „Geschichte der Sexualität“ will Foucault darauf aufmerksam machen, wie sexuelle Praktiken durch den historischen Prozess als zentraler Bestandteil der persönlichen Identitätsbildung angesehen werden. Die Heterosexualität wurde dabei als die einzig natürliche Tatsache etabliert, um davon abweichende sexuelle Formen als pathologisch oder abnormal zu delegitimieren. Aus diesem Grund sind jene Befreiungskämpfe, die sich für ein Recht der eigenen Sexualität einsetzen,

für Foucault insofern beschränkt, weil sie immer noch von einer Fixierung auf eine „wahre“ Sexualität ausgehen, die letztendlich auf der Kontrolle und Regulierung der Sexualität beruht (Lemke 2019, S. 36). Genau die Konzeption von einer „wahren“ Sexualität sollte nach Foucault abgelehnt werden, damit neue Formen sexueller Erfahrungen denkbar und möglich werden. Dennoch setzt sich Foucault nicht gegen den Kampf um rechtliche Anerkennung der homosexuellen Identität und bürgerliche Rechte der Minderheiten und sieht im Gegenteil den rechtlichen Schutz ihrer Selbstbestimmung als notwendig (Lemke 2019, S. 36). Der Kampf muss nur einen Schritt weitergehen, um nicht nur Rechte und Toleranz zu garantieren, sondern neue Erfahrungen und Lebensformen schaffen zu können:

„Die die Sexualität betreffenden Rechte des Individuums sind wichtig, und es gibt schließlich noch so manchen Ort, an dem sie nicht respektiert werden. [...] Wir müssen, denke ich noch, einen Schritt nach vorne machen. Und ich glaube, dass einer der Faktoren dieser Stabilisierung die Schaffung neuer Lebensformen, Beziehungen und Freundschaften in Gesellschaft, Kunst und Kultur sein wird, neuer Formen, die durch unsere sexuellen, ethischen und politischen Wahlen gestiftet werden“ (Foucault 2005, S. 911).

Die Praxis der Kritik, die in einem relationalen Verhältnis zum bestehenden Wahrheitsregime steht und keine Universalität beansprucht, sieht sich daher gezwungen, mit den Mitteln der Wahrheit die Wahrheit selbst zu bekämpfen, um schließlich die Spielregeln zu verändern (Lemke 2019, S. 38). Wie es Foucault selbst formuliert:

„Der Herrschaft einer Wahrheit entkommt man also nicht, indem man ein Spiel spielt, das dem Spiel der Wahrheit vollständig fremd ist, sondern indem man das Wahrheitsspiel anders spielt, indem man ein anderes Spiel, eine andere Partie oder mit anderen Trümpfen spielt“ (Foucault 2005, S. 895).

3.3 Kritik als Reflexion der eigenen Subjektivität

Schließlich unterscheidet sich Foucaults Kritik von der traditionellen Kritik dadurch, dass sie auf Risiko statt auf Distanz beruht (Lemke 2019, S. 38). Die traditionelle Kritik reagiert als eine Antwort auf das Regierungsregime, die einen asymmetrischen Gegensatz zwischen den

Regierten und den Regierenden andeutet. Die Distanz zwischen den Akteuren der Kritik und ihren Gegenständen ermöglicht eine kritische Haltung im traditionellen Sinne. Diese Distanz wird bei Foucault durch die Betonung des „Risikos“ ersetzt, indem es bei seiner kritischen Haltung darum geht, die eigene Subjektivität offen zu legen (Lemke 2019, S. 38). Das kritisierende Subjekt riskiert seinen ontologischen Status und setzt sich der Gefahr, aus den bestehenden Normen der Anerkennung herauszufallen. Die Kritik vollzieht sich demnach nicht durch eine Distanz zwischen „uns“ und „ihnen“, sondern manifestiert sich in der Form einer „kritische[n] Ontologie unserer selbst“ (Foucault 2005, S. 706). Die Kritik zielt darauf ab, die Grenzen dessen, was wir sind, aufzuzeigen, um sie letztendlich transformieren zu können (Lemke 2019, S. 39).

In dieser Perspektive sorgt sich Foucault nicht dafür, zu untersuchen, wie individuelle Subjekte auf Basis geteilter Normen und Überzeugungen gemeinsam Widerstand leisten können. Im Gegenteil will er durch die Entlarvung der Subjektivierungsprozesse einen Raum freilassen, in dem neue Subjektivitäten und alternative Ideen durch die ethische Selbst-Formierung konstituiert werden könnten (Lemke 2019, S. 39).

Das Infragestellen bestehender Normen und der Ruf nach neuen Möglichkeiten von Subjektivität deuten das Risiko an, sich selbst als Subjekt zu exponieren, weil der ontologische Status der eigenen Subjektivität untergraben werden muss, um in ein neues Verhältnis zu sich selbst und der Selbst-Formierung einzutreten (Lemke 2019, S. 39). Dabei nimmt das Subjekt das Risiko an, sich selbst zu deformieren. Daher ist es zu betonen, dass die Kritik der Regierung nur im Zusammenhang mit der Kritik der Subjektivität und deren Transformation denkbar ist (Schubert 2020, S. 114). Dadurch, dass die Aktivität der Kritik die Grenzen von Denken, Erfahrung, Erkenntnis und Subjektivität aufdeckt, ermöglicht sie eine Grenzhaltung, die zur Transformation unserer Subjektivität führen kann (Schubert 2020, S. 114). In dieser Reflexion und Transformation liegt die freiheitliche Funktion der Kritik. Die Kritik ist in diesem Sinne ein positives Unterfangen,

„als sie nicht aus der Form dessen, was wir sind, ableiten wird, was uns zu tun

oder zu erkennen möglich ist; sie wird vielmehr aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeiten herauslösen, nicht mehr das zu sein, zu tun, oder zu denken, was wir sind, tun, oder denken. [...] Sie sucht nicht die am Ende zur Wissenschaft gewordene Metaphysik möglich zu machen; sie sucht die endlose Arbeit der Freiheit so weit und so umfassend wie möglich wieder in Gang zu bringen“ (Foucault 2005, S. 702-703).

Hier taucht der Freiheitsbegriff wieder auf, dessen Problem, nicht zwischen der hergestellten und der „realen“ Freiheit zu unterscheiden, nun durch die Reflexion der Subjektivität durch Kritik gelöst wird (Schubert 2020). Die Kritik ermöglicht es, die von der Subjektivierung gestifteten Reflexion zu überschreiten und ständig eine Grenzhaltung zum eigenen ontologischen Status zu haben. Obwohl die Kritik selbst als Praxis der Freiheit von der Subjektivierung abhängig ist, wenn man bei Foucaults Subjektivierungstheorie bleibt, dass absolute Freiheit als natürlicher Fakt nie gegeben ist, erreicht sie dennoch so viel Distanz gegenüber der Subjektivierung wie möglich, weil sie als „endlose Arbeit“ immer über sich selbst hinauszielt (Schubert 2020, S. 115).

Daher ist die Kritik ein integraler Teil der ethischen Selbst-Formierung (Lemke 2019, S. 40). In dem Moment, in dem das Subjekt seinen ontologischen Status exponiert, eröffnet er einen Raum, den es selbst gestalten kann. In der Kritik sieht Foucault also die Möglichkeit einer neuen Form von Beziehung zu sich selbst, die vom Geständniszwang als moderner Subjektivierung befreit ist und durch die sich das Subjekt als ein ethisches Subjekt selbst formieren und gestalten kann (Lemke 2019, S. 40).

In seinem Spätwerk der Geschichte der Sexualität setzt sich Foucault mit Ethik auseinander und greift auf die griechische Antike zurück. Dort stellt er fest, dass moralische Praktiken in der Antike nicht strikt durch juristische oder moralische Regeln definiert waren, sondern als Anteil an einer ethischen Selbst-Formierung fungierten (Lemke 2019, S. 40). Foucaults zufolge unterwart sich das Subjekt nicht einem moralischen Befehl, sondern konstituierte sich selbst in einem freien Verhältnis zum gegebenen Rahmen von Regeln. Auf dieser Basis unterscheidet Foucault Praktiken moralischen Subjektivierung von den Moralkodices, die

Subjekten manche Praktiken erlauben und andere verbieten. Die verschiedenen, unregulierten Formen der Subjektivierung werden hingegen

„verstanden als Ausarbeitung einer Form des Verhältnisses zu sich, die es dem Individuum gestattet, sich als Subjekt einer moralischen Lebensführung zu konstituieren“ (Foucault 1991, S. 315).

Die Unterscheidung von der code- und ethik-orientierten Moral weist auf die Möglichkeit hin, das Prinzip des moralischen Gesetzes durch die Praktiken des Selbst zu ersetzen (Lemke 2019, S. 41). Die Praktiken des Selbst ergeben sich nicht aus der Kodifizierung des moralischen Verhalten und gehorchen nicht den moralischen Imperativen, sondern entstehen durch das Verhältnis des Subjekts zu sich selbst und werden von seinem ethischen Interesse betrieben, Praktiken zur Transformation und Gestaltung seines Selbst auszuarbeiten und zu erproben (Lemke 2019, S. 41). Die Kritik als eine Ethik der Transformation und der Praktiken des Selbst wird von Foucault mit einer Art ethos verglichen, die eine experimentelle und transformative Wirkung mit sich bringt:

„[Kritik] meine ich nicht eine Arbeit der Zerstörung, der Ablehnung und Verweigerung, sondern eine Untersuchungsarbeit, die darin besteht, so weit wie möglich das Wertsystem außer Kraft zu setzen, auf das man sich bezieht, um es zu testen und einzuschätzen“ (Foucault 1984, S. 68 Übersetzung durch Lemke).

In dieser Untersuchungsarbeit liegt die Sprengkraft, dass das Subjekt, indem es seinen ontologischen Status offenlegt und sich seiner Subjektivierung bewusst wird, sich nicht nur verteidigen, „sondern auch als schöpferische Kraft bejahen“ (Foucault 2005, S. 911) kann. Foucaults KritikerInnen wie Jürgen Habermas weisen oft darauf hin, dass Foucaults Kritik keine Anschlussmöglichkeit für eine politikkritische Umsetzung bietet, weil seiner Form von Kritik normative Grundlagen fehlen (Oksala 2012, S. 87). Die normativen Überzeugungen seien aber die Basis der politischen Kritik, weil erst sie begründen können, warum bestimmte Regierungsformen und Institutionen inakzeptabel sind. Habermas als Vertreter der KritikerInnen gegen Foucault ist der Meinung, dass Kritik gerade durch normative Aussagen

definiert ist und auf rationale Begründungen basieren muss (Oksala 2012, S. 87). Foucault begründet seine Kritik aber weder durch normative Werte noch durch rationale Argumente. Dadurch verfehle seine Kritik an der repressiven Regierungsformen, weil er sich auf keine positiven normativen Werte wie menschliche Freiheit oder politische Autonomie berufen kann und im Gegenteil gerade diese ablehnt (Oksala 2012, S. 87).

Die AnhängerInnen Foucaults lehnen aber die Gleichsetzung der Kritik mit normativen Imperativen und legen die Definition von Kritik neu aus. Mit Kritik versuche man, einen neuen Blick auf die gegenwärtigen Normen und Subjektivierungsprozesse sowie die politischen Praktiken, die sie erzeugen, zu werfen (Oksala 2012, S. 88). Damit eröffnet die Kritik einen politischen Raum, in dem keine a priori normativen Ziele vorausgesetzt, die Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit der bestehenden Wahrheiten aber herausgefordert werden. Die genealogische Kritik ist keine überzeugende, rational argumentierende Praxis, sondern eine aufdeckende Handlung, die die Inakzeptabilität der gegenwärtigen Entitäten verdeutlicht (Oksala 2012, S. 88). Ohne normative Überzeugungen vorauszuhaben, eröffnet sie einen freien Raum, den durch unterschiedliche Möglichkeiten politischer Kritik und Praktiken erfüllt und realisiert werden können.

In diesem Sinne teilt Foucault mit vielen Vertretern der Kritischen Theorie wie Theodor W. Adorno die theoretische Aufgabe, ein Vokabular der Kritik, das sich von Urteilen abgrenzt, zu entwickeln zu verwirklichen (Lemke 2019, S. 42). Eine weitere Parallele besteht darin, dass sowohl Foucault als auch die Kritische Theorie eine enge Verknüpfung zwischen Kritik und Ethik sehen (Lemke 2019, S. 42). Ethische Fragen sind für sie nicht ein Problem persönlicher Präferenzen, sondern werden von gemeinsamen Lebensformen und gesellschaftlichen Verhältnissen beantwortet. Gleichzeitig halten sie es für unmöglich, für die Lösung der ethischen Fragen auf eine einzig substantielle Idee des „guten Lebens“ zurückzugreifen (Lemke 2019, S. 42).

4 Kritische Diskussion

4.1 Kritik und Institution

Foucaults Kritik lässt sich durch eine endlose Arbeit an der Reflexion der eigenen Subjektivität und damit auch der bestehen Normen und Regierung kennzeichnen. Durch Genealogie und experimentelle Erprobung neuer Lebensformen macht sie transformierbare Singularitäten sichtbar, ohne universalistische Prinzipien zu folgen, damit die Kritik nie an einem Punkt der Sättigung ankommt (Lemke 2019, S. 43). Die Kritik kann nicht auf ein theoretisches Bedenken reduziert werden, sondern man muss

„sie als eine Haltung, als ein ethos, als ein philosophisches Leben begreifen, bei dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich historische Analyse der uns gesetzten Grenzen und Probe auf ihre mögliche Überschreitung ist“ (Foucault 2005, S. 707).

So kann sich die Kritik als eine freie Haltung verstehen, die einen normativen Gehalt im Zusammenhang mit Foucaults Machtanalytik, Subjektivierungstheorie und Gouvernementalität enthält. Dieser normative Gehalt besteht paradoxerweise darin, dass die Kritik normative Kriterien zurückweist, durch die die traditionelle kritische Praxis an einen rationalen Beweis der Rechtfertigung gebunden wird (Lemke 2019, S. 44). Foucaults Kritik unterzieht solche normativen Kategorien einem Test, nicht um den eigenen Norm zu berechtigen, sondern um die Spielregeln zu ändern und eine neue normative Grammatik zu entwickeln, die alternative Lebensformen und neue Modi der Subjektivierung jenseits des juristischen Modells ermöglicht (Lemke 2019, S. 44).

Die Kritik als freie Haltung kann das Problem lösen, das bei der sozialontologischen Freiheit und der Unterscheidung zwischen Machtverhältnissen und Herrschaftszuständen aufgetreten ist (Schubert 2020). Denn im Gegensatz zum analytischen Freiheitskonzept, das philosophisch jedem Subjekt in beliebiger Machtstruktur zugesprochen werden kann (Schubert 2020, S. 114), kann die Kritik als eine ethische Haltung, die sich aus der historischen

Singularität der Moderne ergibt, eine Möglichkeit zur realisierbaren Praktik anbieten, die umgesetzt werden kann. Auch gerät Kritik als ethische Haltung nicht in die Gefahr, durch die zweidimensionale Unterscheidung von Macht und Herrschaft diejenigen Regierungsformen nur deswegen als wünschenswert zu betrachten, sofern sie bestimmte Freiheiten produziert und das freie Subjekt zum Bestandteil ihrer Existenz macht (vgl. Schubert 2020). Denn die Kritik ermöglicht es, die eigene Subjektivität auf Dauer zu reflektieren, und befähigt durch die über sich hinauszielende Funktion das von der liberalen Freiheit konstituierte Subjekt, die eigene Freiheit auch zu reflektieren. Die Konzeption der Freiheit, die angesichts Foucaults Machtanalytik, Subjektivierungsprozesse und Gouvernementalität ein in jedem Subjektivierungsregime widerstandfähiges Subjekt vorstellbar macht, sollte also nicht nur in Bezug auf Macht, sondern auch auf Subjektivierung betrachtet werden (Schubert 2020). Die Reflexion der Subjektivität durch Praxis der Kritik schließt somit die Reflexion der Gouvernementalität und der Regierungsform mit ein und bietet einen Ausweg aus den blockierten Herrschaftszuständen.

Die Fähigkeit zur Kritik ist aber, wenn man diese als eine historische singuläre Praxis betrachtet und nicht als einen im Menschen vorausgesetzten Status, selbst von einer Subjektivierung abhängig, die durch komplexe Zusammenhänge historischer Singularitäten ein ethos der kritischen Haltung entwickelt hat. Schubert (2020, S. 115) kommt daher zu der Schlussfolgerung, dass Kritik als eine emergente Operation eine sehr voraussetzungsreiche Fähigkeit ist, die aus vorhergegangenen Subjektivierungen resultiert und daher trainiert und gelernt werden muss. Daher schlägt er eine institutionelle Lesart von Foucaults Kritik vor, die die Voraussetzungen der Kritik weiter untersuchen soll (Schubert 2020, S. 115f.). Die Aufgabe dieser institutionellen Rezeption sei es, die „freie bzw. kritische Subjektivierung“ (Schubert 2020, S. 117) zu identifizieren. Der normative Gehalt von Foucaults Kritik für die politische Theorie bestehe also darin, politische Regierungen und Institutionen nach dem Maßstab zu differenzieren, wie sie subjektivieren bzw. wie wahrscheinlich sie dem Subjekt zur kritischen Praxis befähigen können (Schubert 2020, S. 117). Tobias (2005) findet in dieser institutionellen Lesart von Foucaults Subjektivierungsdenken und Kritik auch Ähnlichkeiten

mit dem „Capabilities Approach“ von Martha Nussbaum.

Eine ähnliche Konzeption bietet De Lagasnerie (2012) in seiner Analyse des Neoliberalismus und des Freiheitskonzepts von Foucault. Die Ablehnung der Genealogie, wissenschaftliche Imperative und normierende Definitionen von Freiheit herzustellen, und Foucaults Initiative, Differenzen und lokales Wissen statt Identität und Universalismus zu schaffen, könnten De Lagasnerie zufolge einen soliden Boden in der neoliberalen Regierung finden. Er sieht eine Parallele zwischen Foucaults Versuch einer experimentellen und punktuellen Erprobung neuer Lebensformen und der Vorgehensweise der Neoliberalen. Der Neoliberalismus sei von der Grundfrage betrieben, warum regiert werden muss bzw. wie es minimal regiert werden kann, und schneide sich auch an diesem Punkt mit Foucaults Kritik als „Kunst nicht dermaßen regiert zu werden“. Die Pluralität und Differenz des Liberalismus sollten einen idealen Raum für die Kritik und damit verbundene Freiheit bieten, in dem man kreativ werden kann. Foucaults Analyse des Neoliberalismus sei zwar komplex und betont vor allem die historischen singulären Eigenschaften dieser spezifischen Regierungsform, seine Untersuchung könne jedoch den Neoliberalismus als eine kontingente Regierungsform interpretieren, die neue Möglichkeiten eröffnen.

Solche institutionellen Anschlussversuche von Foucaults Freiheit und Kritik eröffnen einerseits eine Möglichkeit der Erkenntnisgewinnung Foucaults Denken für die politische Theorie, stoßen andererseits auf Widersprüche mit Foucaults Denken. Erstens lehnt die Genealogie grundsätzlich ab, klare Definitionen von Freiheit vorzugeben (Schubert 2020, S. 119). Zweitens ist die Politische Theorie durch seine normative Anforderung und Suche nach Institutionen im Auge der Genealogie schon immer selbst verdächtig und gefährlich (Schubert 2020, S. 119).

Wenn man also Foucaults Kritik mit Institutionen verbinden will, muss man auf den Antiuniversalismus Foucaults Geist verzichten und sich von seinen teilweise anarchistischen Ausrichtungen distanzieren. Dies liegt in der internen Spannung Foucaults Arbeit (Schubert 2020). Wegen dieser Spannung ist es bisher nicht gelungen, institutionelle Ansätze an

Foucaults Kritik anzuschließen.

4.2 Ein emanzipatorisches Programm oder Rückzug ins Private?

Der anderen Debatte geht es um die Frage, ob aus Foucaults Kritik ein emanzipatorisches Programm entwickelt werden kann oder die kritische Praxis wegen ihrer Endlosigkeit und ihres experimentellen Charakters letztlich zu einem Rückzug in den privaten Lebensraum führt.

Einerseits betont Foucault selbst, dass individuelle Erfahrung eine wichtige Rolle bei der Kritik spielt und dass es lokale und spezifische Kämpfe sind, die gegen normierende, universalistische Machtstrukturen einwirken können (Lemke 2019). Der Antiuniversalismus durchzieht sein Denken, auch wenn es um Widerstand geht. Allein dieser lehnt schon die Formulierung eines universalistischen politischen Programms ab. Foucaults schreibt dazu:

„In der Tat weiß man aus der Erfahrung, dass die Anmaßung, dem System der Aktualität dadurch entgegen zu wollen, dass man umfassende Programme zu einer anderen Gesellschaft, einer anderen Denkungsart, einer anderen Kultur oder einer anderen Weltanschauung ausgibt, in Wirklichkeit nur zur Fortführung der schädlichsten Traditionen geführt hat“ (Foucault 2005, S. 703).

Andererseits ist die Praxis der Kritik schon in ihrem Akt politisch, und nicht nur in ihrem Ziel (Schneider 2020, S. 314). Dieser politische Akt ist eine kollektive Praxis, da die individuelle Subjektivität immer das Resultat kollektiver Lebens- und Regierungsformen ist. Diese kollektive Praxis zielt jedoch nicht auf eine Identitätspolitik ab, weil gerade die Betonung der Pluralität und Differenz ihren normativen Gehalt ausmacht. Vielmehr dient die Kritik als eine Einladung zu neuen Denkungsarten. Hier ist Foucaults offen gegenüber allen Möglichkeiten und Kreativitäten. Ein strikt definiertes emanzipatorisches Programm würde gerade solchen Möglichkeiten Grenzen setzen, wie es Foucaults selbst formuliert:

„Die Kritik hat nicht die Prämisse eines Denkens zu sein, das abschließend erklärt: Und das gilt es jetzt zu tun. Sie muss ein Instrument sein für diejenigen,

die kämpfen“ (Foucault 2005, S. 41).

Schlussbetrachtung

Diese Arbeit hat aufgezeigt, wie sich Macht und Subjekt innerhalb Michel Foucaults Denken zueinander verhalten und wie dieses Verhältnis durch die Kritik als Freiheit ein offenes Verhältnis ist, in dem bestehende Subjektivitäten durch genealogische und experimentelle Methoden verwandelt und transformiert werden können. Nach der Rekonstruktion Foucaults Machtanalytik, Subjektivierungstheorie und Untersuchung der Gouvernementalität im ersten Kapitel wird im zweiten Kapitel argumentiert, warum die sozialontologische Freiheit formalistisch und leer ist und keinen positiven Handlungsraum für das im Wahrheitsregime gefangenen Subjekt eröffnen kann. Der Versuch, einen emanzipatorischen Gehalt und eine normative Differenzierung zwischen Regierungsformen allein anhand der Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft zu gewinnen, erweist sich im zweiten Kapitel auch als fehlgeschlagen, weil das durch liberale Freiheit konstituierte Subjekt nicht zwischen einer hergestellten und einer „realen“ Freiheit unterscheiden kann. Im dritten Kapitel wird daher erläutert, warum Foucaults Konzept der Kritik einen umfassenderen und mit seiner Macht- sowie Subjektivierungstheorie kompatiblen Freiheitsbegriff liefern kann. Die Sprengkraft der Kritik besteht darin, dass sie eine Praxis der ständigen Reflexion der Subjektivität und damit der Regierungsform aufzeigt und daher eine kontinuierliche Arbeit an Freiheit anregt.

Zugleich ist die Fähigkeit zur Kritik jedoch nicht vorsozial im Menschen vorausgesetzt, sondern sie entsteht aus historisch spezifischen Subjektivierungen. Obwohl sie sich letztlich solcher Subjektivierungsprozesse bewusst macht, ist ihre Entstehung von diesen Subjektivierungsformen abhängig. Aus diesem Grund wird im vierten Kapitel kritisch diskutiert, ob und wie man eine institutionelle Lesart der Kritik im Zusammenhang mit den Voraussetzungen der Kritik entwickeln kann. Schließlich wird diskutiert, ob Foucaults Kritik ein emanzipatorisches Programm anbieten kann oder nur ein Rückzug in den privaten Raum ist. Dabei lässt sich Kritik als eine offene Einladung einordnen, und zwar eine Einladung zur

kollektiven Praxis ohne universale Normativität.

Die Selbstsorge und Selbst-Techniken, für die sich Foucaults in seinem Spätwerk besonders interessiert, werden in dieser Arbeit wenig behandelt. Deren Untersuchung bietet Anschlussmöglichkeiten für konkrete Praktiken, die auch in der Gegenwart inspirierend sein können, wie zum Beispiel im Forschungsfeld der digitalen und medialen Selbst-Formierung (siehe Balke 2020). Es soll auch darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse dieser Arbeit sich ausschließlich aus der theoretischen Arbeit Foucaults schließen und nicht auf die sozialen Praktiken und Bewegung beziehen, an denen Foucault in seinem Leben beteiligte. Seine theoretische Arbeit wird von seinem politischen Aktivismus getrennt und eigenständig behandelt, obwohl seine Persönlichkeit als ein experimenteller Intellektuell uns auch in vielen Hinsichten inspirieren kann.

Insgesamt bietet Foucaults Werk ein reichhaltiges Fundament für die weitere Erforschung der komplexen Wechselwirkungen von Macht und Subjektivität. Seine Ansätze und Konzepte bleiben auch heute hochaktuell und relevant. In der zukünftigen Forschung könnte neben der Weiterentwicklung solcher Ansätze noch untersucht werden, wie Foucaults Konzepte in verschiedenen aktuellen Kontexten angewendet werden.

Literaturverzeichnis

- Andermann, Kerstin. (2019). Individuationskräfte: Metaphysik der Macht in Foucaults politischer Theorie. In Oliver Marchart & Renate Martinsen (Hrsgs.), *Foucault und das Politische: Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart* (S. 111-135). Wiesbaden: Springer VS.
- Balke, Friedrich. (2020). Selbstsorge/Selbsttechnologie. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrsgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung* (S. 331-337). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Bublitz, Hannelore. (2020a). Macht. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrsgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung* (S. 316-319). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Bublitz, Hannelore. (2020b). Subjekt. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrsgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung* (S. 340-342). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- De Lagasnerie, Geoffroy. (2012). *La dernière leçon de Michel Foucault: Sur le néolibéralisme, la théorie et la politique*. Paris: Fayard.
- Foucault, Michel. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (1984). Du pouvoir (Interview with P. Boncenne in 1978). *L'Express* 1722, Juli 6, S. 56-68.
- Foucault, Michel. (1991). *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (1992). *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel. (1993). About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. *Political Theory*, 21(2).
- Foucault, Michel. (2002). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 2: 1970-1975*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (2003). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 3: 1976-1979*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (2004a). *Geschichte der Gouvernementalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (2004b). *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault, Michel. (2005). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 4: 1980-1988*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (2006). *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978-1979*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (2016). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Heidelberg: Springer.
- Hindess, Barry. (1996). *Discourses of Power: From Hobbes to Foucault*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Lemke, Thomas. (2001). Die politische Theorie der Gouvernementalität: Michel Foucault. In André Brodocz & Gary S. Schaal (Hrsgs.), *Politische Theorien der Gegenwart II* (S. 479-510). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.
- Lemke, Thomas. (2019). "Eine andere Vorgehensweise". Erfahrung und Kritik bei Foucault. In Oliver Marchart & Renate Martinsen (Hrsgs.), *Foucault und das Politische: Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart* (S. 23-48). Wiesbaden: Springer VS.
- Lemke, Thomas. (2020). Gouvernementalität. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrsgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung* (S. 303-305). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Lukes, Steven. (1983). Macht und Herrschaft bei Weber, Marx, Foucault. *Verhandlungen Des Deutschen Soziologentages: Vorträge U. Diskussionen 21*.
- Lynch, Richard A. (2014). Foucault's theory of power. In Dianna Taylor (Hrsgs.), *Michel Foucault: Key Concepts* (S. 13-26). London: Routledge.
- Oksala, Johanna. (2012). *How to read Foucault*. London: Granta Books.
- Patton, Paul. (2005). Foucault, Critique and Rights. In Robert Sinnerbrink, Jean-Philippe Deranty, & Nicholas Smith (Hrsgs.), *Critique Today: Challenges of Contemporary Critical Theory* (S. 267-287). Leiden: Brill.
- Sarasin, Philipp. (2019). Foucaults Wende. In Oliver Marchart & Renate Martinsen (Hrsgs.), *Foucault und das Politische: Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart* (S. 9-22). Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, Ulrich Johannes. (2020). Kritik. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrsgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung* (S. 314-315). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Schubert, Karsten. (2020). Freiheit und Institution. Für eine anti-anarchistische Foucault-Lektüre. *ZPTh–Zeitschrift für Politische Theorie*, 10(1), S. 15-16.
- Tobias, Saul. (2005). Foucault on Freedom and Capabilities. *Theory, Culture & Society*, 22(4), S. 65-85.

Vogl, Joseph. (2020). Genealogie. In Clemens Kammler, Rolf Parr, & Ulrich Johannes Schneider (Hrgs.), *Foucault-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler Verlag.